



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Menschenfrühling : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

saubern Stube; vor dem Fenster dufteten sorgsam gepflegte Rosen, Nelken und Belargonien. Um 8 Uhr früh wurde der Anker des kleinen Fischerbootes hochgezogen, das ich gemietet hatte; es war das einzige am Strande gewesen. Zuerst kamen wir kaum von der Stelle; dann begann ein prächtiger Nordwest mit steigender Stärke zu wehen; die Formen von Imbros wurden rasch schärfer, und um 2 Uhr Mittags knirschte unser Kiel auf dem weißen Strande des kleinen Landplatzes Pyrgos.



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Schluß)

17



Im warmen Bett dehnte Anneli die Glieder, schloß krampfhaft die Augen und versuchte nachzudenken. War sie tot, oder war es das Leben, das warm durch ihre Adern floß, das sie jetzt auf den Sturm horchen ließ, auf den Regen, der gegen die Fensterscheiben schlug?

Träumend drückte sie den Kopf in das Kissen und dachte der grauen Schwäne, die nicht mehr übers Eis fliegen konnten, als eine laute Stimme im Nebenzimmer erklang.

Ist sie noch immer nicht wach?

Doch, doch! rief Anneli, und Fred trat zu ihr ein.

Er warf seine Schulbücher auf einen Stuhl und beugte sich dann über sie.

So etwas darfst du niemals wieder tun! sagte er streng. Dort hinten, wo die grauen Wildschwäne sind, friert das Wasser niemals ganz zu, und heimlich getaut hatte es seit zwei Tagen. Du kannst noch von Glück sagen, Anneli!

Das konnte sie sicherlich. Als Fred wieder das Zimmer verlassen hatte, als nur der Regen Geräusch machte, und hinten in der Ferne ein Hahn krächte, schloß Anneli von neuem die Augen. Aber die Gedanken ordneten sich vernünftig, und als nachher Frau Roland in das Zimmer kam, um ihr eine warme Suppe zu bringen, da wurde es der kleinen Patientin sehr bald klar, daß Fred sie aus dem Wasser gezogen und mit Hilfe des Pastorenjungen zu seiner Mutter gebracht hatte.

Für ihn war dies das Selbstverständliche gewesen, und Schwester Vene, bei der an demselben Tage ein Erkältungsieber ausgebrochen war, hatte sich nachher mit allem einverstanden erklärt. Sie war schon bei Frau Roland gewesen, hatte bitterlich über Anneli und ihre Wildheit geklagt und dringend gebeten, das Kind vorläufig zu behalten.

Anneli erfuhr dies alles. Zwei Tage hatte sie in halber Bewußtlosigkeit im Bett gelegen, nun kam ihre Lebenskraft wieder, und Fred berichtete ihr, was ihm einfiel. Er war natürlich stolz darauf, einen lebendigen Menschen aus dem Wasser gezogen zu haben, und Frau Roland mußte manchmal den Kopf leise schütteln, wenn er Abends am Tisch saß, seine Arbeit machen sollte, dazwischen aber lebhaft erzählte. Schwester Vene konnte er täuschend nachahmen und auch Stina Wöteführ mit ihrer drolligen Sprache. Aber er übertrieb auch dabei und stellte sich recht wichtig hin. Anneli mußte ihn doch bewundern, wenn ihr Herz ihr auch etwas weh tat. Es war behaglich, hier in Frau Rolands Zimmer, in ihrem weichen großen Lehnstuhl zu sitzen und auf Freds Stimme zu hören, aber wiederum war es bitter, keine Heimat zu haben und von einem Haus ins andre gehn zu müssen.

Das kommt daher, daß du keine Eltern hast! sagte Fred, als Anneli einmal zu klagen begann, und mit diesem Wort war seine Teilnahme erledigt. Er hatte eine Mutter, er wußte nicht, wie es war, nur einen Onkel zu haben, der jetzt an ein Buch dachte und nicht an seine kleine Nichte.

Onkel Willi ließ noch immer auf sich warten. Er blieb länger in Leipzig, weil sein Buch schnell gedruckt worden war und gleich in den Handel sollte. Schwester Lene hatte er dies soeben geschrieben, und sie erschien mit der Nachricht bei Rolands.

Annelis Erlebnis war ihm nicht mitgeteilt worden, es war besser so, sagte Schwester Lene, die, seitdem sie Anneli los war, freundlicher wurde. Ja, es war vielleicht besser, obgleich sich Anneli nicht denken konnte, daß ihr Onkel traurig gewesen wäre, wenn die grauen Schwäne sie gehalten hätten.

Wer wäre überhaupt traurig über ihren Tod gewesen?

Wenn Anneli still in ihrem Lehnstuhl saß, kamen diese Gedanken, und dann kam auch die Angst vor Herrn Peterlein und seiner Schlittschuhrechnung. Sag sie noch uneröffnet auf Onkel Willis Schreibtisch, und konnte sie nie Geld bekommen, sie zu bezahlen?

Nachdenklich schaute sie zu Frau Roland hin, die am Tisch neben der kleinen Lampe saß und aus alten Hauben neue arbeitete. Frau Roland verdiente Geld, und was sie brauchte, bezahlte sie sicherlich. Anneli aber hatte nichts und konnte Herrn Peterleins Rechnung nicht bezahlen.

Dieser Gedanke ließ Anneli nicht los. Er quälte sie Abends vor dem Einschlafen und Morgens beim Erwachen, und sie freute sich, als sie von neuem die Schule besuchen durfte, weil ihre Gedanken mit andern Dingen beschäftigt wurden. Sie wurde wieder fleißiger; Fräulein Sengelmann lobte sie, Herr Gehhardt sagte ihr ein ermunterndes Wort, und Rife Bindseil schenkte ihr ein Paar selbstgestrickter Strümpfe. Sie hatten alle etwas für sie übrig, sogar der Bürgermeister, der Fred öffentlich in der Schule belobte, weil er so tapfer gewesen war. Vielleicht erhielt er noch eine Belohnung von dreißig Mark von der Regierung. Soviel war ein gerettetes Menschenleben wert, obgleich sich Anneli nicht denken konnte, daß auch für sie dreißig Mark ausgegeben werden konnten.

Drei Wochen lang ging Anneli schon wieder in die Schule und hatte sich bei Rolands ganz eingewöhnt. Vor Fred war sie nicht mehr bange, und Frau Roland liebte sie. Aber sie war stiller und träumerischer geworden, und als der See noch einmal zufror, da hörte sie wohl aus der Ferne das Klirren der Schlittschuhe und das Spielen des Drehorgelmanns, aber sie selbst ging nicht an den See. Auch dann nicht, als Hannes Heß sie einmal auf dem Schulweg anredete.

Was bleibst weg vom Eis? Kannst doch laufen?

Anneli zog die Augenbrauen zusammen.

Ich mag nicht, Hannes.

Er sah sie mit einem spöttischen Blick an.

Du bist bang vor den grauen Schwänen. Ist nicht nötig. Wer einmal im Eis gewesen ist, der bricht in diesem Jahr nicht wieder ein.

Aber Anneli ging nicht wieder aufs Eis, obgleich der Winter noch einmal zurückkehrte. Sie saß lieber bei Frau Roland, machte ihre Arbeiten oder hörte zu, wie Fred halblaut Griechisch repetierte, bis er der Gelehrsamkeit müde wurde und auf großen Bogen krause Figuren zeichnete. Napoleon den Ersten und Napoleon den Dritten, die Grenadiere der Republik und Ludwig den Sechzehnten auf dem Schafott. Und wie er eines Abends nicht recht mit den Figuren zustande kam, da mußte Anneli an die zwei Bilderbücher denken, die in ihrem schwarzen Koffer lagen. Schwester Lene hatte ihre Habseligkeiten zu Frau Roland bringen lassen, auch natürlich den Koffer; und wenn Anneli auch bis jetzt nie an ihr Erbteil gedacht hatte, so holte sie an diesem Abend die zwei Bücher doch hervor, um sie Fred zu unterbreiten.

Er betrachtete auch mit großem Interesse die Soldaten und die Jäger, die Tänzer und die Tänzerinnen, alle bunten aufgeklebten Bilder, wunderte sich über die alten Moden und fand mehr Gefallen an allem, als Anneli je verspürt hatte. Aber er besah ebenfalls aufmerksam einige knisternde Bogen, die hier und dort zwischen die bunten Figuren geschoben waren.

Mutter, was bedeuten diese Zahlen? fragte er, eins dieser Papiere Frau Roland hinhaltend, und als diese einen kurzen Blick darauf geworfen hatte, stand sie auf und blätterte selbst in den zwei Büchern herum. Sie fand noch mehrere dieser wunderlichen Papiere und endlich auch, hinter eine Tänzerin gesteckt, einen Zettel mit folgendem Inhalt: Ich, Anna Margarete Stahl, vermache diese Bücher mit ihrem Inhalt an Staatspapieren der kleinen Amaluisse Pankow zum bleibenden Eigentum. Damit dieses Kind nicht nur von fremder Menschen Barmherzigkeit abhängt.

Frau Roland hatte den Brief in der Hand, als Stina Bötterführ eintrat, um sich nach Annelis Befinden zu erkundigen. Als sie die Bilderbücher sah, wischte sie sich die Augen, und als ihr Blick auf den kleinen Haufen von Staatspapieren fiel, den Frau Roland sorgsam zusammenlegte, stieß sie einen Schrei aus.

Hab ich es mich nicht gedacht! Die alt Mamsell hat ihr Geld Anneli gegeben!

Anneli konnte die Geschichte nicht recht begreifen. Hatte sie wirklich zehntausend Mark geerbt, und war es genug Geld, daß sie ihr ganzes Leben fröhlich davon zehren konnte? Jedenfalls wollte sie gleich ihre Rechnung bei Herrn Peterlein bezahlen; aber es stellte sich zu ihrem Verdruß heraus, daß Frau Roland sogleich mit dem Geld zum Bürgermeister gegangen war, und daß dieser es unter Verschluß genommen hatte.

Von wegen der Ordnung! sagte seine Tochter, die Anneli zur Schule abholte. Eine Ehre, der die Kleine noch niemals teilhaftig geworden war.

Dein Onkel ist dein Vormund, fuhr Karoline ernsthaft fort. Aber da er nicht hier ist, muß sich die Obrigkeit des Geldes annehmen. Du wirst es wahrscheinlich auch gar nicht erhalten. Du bist keine Blutsverwandte der Demoiselle gewesen, und sie war wohl schon verrückt, als sie das Geld dir vermachte. Dann fällt es an ihre beiden Neffen.

Kann ich nicht ein bißchen davon kriegen? fragte Anneli kläglich.

Ganz gewiß nicht. Erstens bist du nicht mündig, und zweitens gehört dir das Geld nicht. Vielleicht kommt noch ein Prozeß, dann kriegen die Advokaten die Erbschaft.

Es war eine langweilige Geschichte, und Anneli ärgerte sich über sie. So sehr, daß sie der Tochter des Buchdruckers gleich nach der Schule die Zunge herausstreckte und ein ungezogenes Wort sagte, obgleich ihr Anna Manning nur gesagt hatte, daß sie jetzt auch in die Zeitung kommen sollte. Eigentlich hätte sie schon deswegen hineingemußt, weil sie beinahe ertrunken war, schließlich aber hatte diese Nachricht wegen Stofffülle zurückbleiben müssen. Nun aber, wo sie vielleicht zehntausend Mark geerbt hatte — vielleicht auch nicht —, sollte sie doch endlich einmal in die Zeitung.

Es war häßlich, daß Anneli der freundlichen Buchdruckertochter so ungezogen begegnete und dann triumphierend heimwärts ging. Fräulein Sengelmann schüttelte den Kopf über sie, und Karoline, die in das Alter der vorlauten Weisheit kam, sagte, Anneli wäre schlecht angeleitet, eine Bemerkung, die die Lehrerin hilflos anhörte.

Annelis Triumph dauerte nicht lange. Sie stand jetzt in der stillen Straße, die zu der Rolandschen Wohnung führte, und die ganze Einsamkeit des Lebens kam über sie. Dort war die Hecke zum Sudeckschen Garten, dort die Bretterbude mit den toten Menschen darin — überall die Stille, der Tod. Wo war Christel, die lustige, wo ihr Hund, der fröhliche? Es war alles vergangen, nur sie war geblieben und war fremd geworden. Anneli kroch durch die Hecke und in den

Garten. Auch hier herrschten Einsamkeit und Stille; schweigend streckten die Bäume ihre kahlen Zweige in den kalten Himmel. Leise knirschte der hartgefrorene Rasen, dort, wo die Blumen gestanden hatten, war es leer, und wo Cäsar eingegraben war, hüpfte ein Vögelchen und zwitscherte leise und heimlich, gerade als wollte es etwas erzählen. Anneli stand regungslos: der Zorn fiel von ihr ab und auch die große Trauer um etwas unennbares. Als vom Haus her Tritte schallten, ging sie ruhig der Frau Doktor entgegen, der sie bis jetzt scheu ausgewichen war.

Nun, Anneli — die schwarzgekleidete Frau betrachtete sie wehmütig —, ich habe immer gedacht, du sagtest mir einmal guten Tag, aber bis jetzt wartete ich vergeblich.

Frau Doktor, Anneli sah sie ehrlich an, ich habe ein bißchen Angst gehabt.

Das wäre nicht nötig gewesen, liebes Kind!

Frau Sudecks Stimme klang freundlich, und sie fragte nach Annelis Lernen, nach ihrem Unfall, nach der Demoiselle und der Erbschaft, nach allem, worauf Anneli Antwort geben konnte. Sie sprach auch vernünftig und beantwortete alle Fragen, aber es war ihr doch eine Erleichterung, als sie, diesmal durch die Haustür, wieder gehn konnte.

Von Christel war nicht die Rede gewesen, und ihr Schatten wanderte doch mit durch den Garten, durch das Haus. Und obgleich Anneli es nur vom Hörensagen wußte, so sah sie sich doch allein und todkrank auf dem Fußboden der Stiebelstube liegen und hatte das dunkle Gefühl, daß diese anscheinend so gutmütige Frau doch keine Liebe gehabt hatte, weder für ihre Tochter noch für das ihr anvertraute Kind.

Allmählich wurde es Frühling. Der See rollte seine grauen Wellen gegen das Ufer, und die wilden Schwäne zogen gen Norden. Im Schloß wurden zwei Wohnungen neu besetzt: die der alten Demoiselle und die von Onkel Aurelius, der seine reiche Cousine geheiratet und keine Freiwohnung mehr nötig hatte. Schwester Lene haufte noch allein in Hofrat Pankows Wohnung, und von ihm stand eines schönen Tages etwas im Wochenblatt. Nämlich daß er ein Buch geschrieben hätte, das überall viel Aufsehen erregte, weil es eine Episode aus der Geschichte eines alten und bekannten Fürstengeschlechts behandelte. In derselben Nummer des Blattes war auch zu lesen, daß die zwei Erben der Demoiselle Stahl wieder in die Stadt gekommen wären, um ihre Ansprüche auf das für Anneli Pankow bestimmte Geld geltend zu machen. Leider hatten sie sich gleich wieder erzürnt, und jeder wollte einen besondern Rechtsanwalt nehmen und für sich selbst die meisten Ansprüche auf die zehntausend Mark erheben.

So berichtete das Wochenblatt, und obgleich sich Anneli noch immer schlecht mit der Buchdruckertochter stand, so fand sie es nicht übel, den Pankowschen Namen zweimal gedruckt zu sehen.

Auf die Erbschaft rechnete sie kaum mehr, es tat ihr nur leid, daß die zwei Bilderbücher auch mit außs Rathaus gewandert waren. Da sie sie nicht mehr hatte, wurden sie ihr lieb. Doch sie fand sich allmählich in alles, wenn sie auch oft zum Schloß hinausschaute, in der Hoffnung, ihren Onkel bald wieder etmal in seiner Wohnung zu sehen.

Aber dann kam ein Brief von ihm. Liebe kleine Nichte! Wunderst du dich auch, daß ich nicht am Schreibtisch oben im Schloß sitze und an meinen Bogen schreibe? Mir ist's sehr verwunderlich, und oft sehne ich mich von ganzem Herzen nach dem stillen Platz mit dem Ausblick auf das große, stille Wasser. Aber vorläufig kann ich die Sehnsucht nur als Gast betrachten, der wohl bei mir einkehren, dem ich aber nicht folgen darf. Etwas andres ist zu mir gekommen: die Menschen hier nennen es Ruhm, und es soll etwas schönes sein. Vielleicht bin ich zu alt, um mich seiner Schöne freuen zu können. Auf meiner Zunge liegt manchmal ein bitterer Geschmack, und wenn ich Nachts schlafen möchte, nahen sich mir Gestalten mit vorwurfsvollen Augen. Das sind die Kinder meiner Seele, denen ich Leben einhauchte, und die lieber bei mir geblieben wären. In meiner stillen Kammer, ohne Ruhm und Weltlärm.

Aber was schreibe ich da? Du wirst mich nicht verstehen, liebe kleine Nichte. Dir soll die Sonne scheinen, und die Wolken menschlicher Unvollkommenheit sollen deinen blauen Himmel nicht trüben. Du mußt fleißig sein, liebes Kind, artig und folgsam. Schwester Vene wird die Schloßwohnung verlassen, die ich der Regierung zur Verfügung stelle. Möchte ein Würdigerer in den schönen Räumen hausen! Wie ich höre, bist du jetzt bei Frau Roland eingekehrt, bleibe dort, bis ich dich rufe. Ich werde ihr genügend Geld schicken, damit sie für dich Sorge. Mein Buch wird mich vielleicht wohlhabender machen, als ich jemals gewesen bin. Das ist dann alles für dich, kleine Nichte. Und nun Gott befohlen; denke manchmal an deinen Onkel Willi Pankow.

Fred kam aus der Schule, und Anneli stürzte ihm mit dem offenen Brief entgegen. Schluchzend streckte sie ihm das Blatt hin, das er lustig pfeifend durchslog.

Und darüber weinst du! fragte er geringschätzig. Wenn der Ruhm kommt und das Geld, ist man dann nicht froh? Vielleicht wirst du noch ein reiches Mädchen, Anneli, dann brauchst du nicht Gouvernante zu werden.

Aber das war kein Trost. Leise weinend wanderte Anneli nachher durch die Straßen der kleinen Stadt. Sie wußte nicht wohin mit ihrer Sehnsucht und ihrer Einsamkeit: die Menschen waren gut mit ihr; auch Stina, die ihr von der Petersschen Wohnung aus zunicke und sie einlud, einzutreten. Stina war zufrieden in ihrer neuen Stellung und sagte nicht mehr böses über die Männer. Vielleicht würde sie Herrn Peters noch heiraten, in der Schule sprachen die Kinder davon. Aber Anneli hatte keine Neigung, in Herrn Peters Stube zu sitzen und den Qualm seiner Pfeife einzusatmen, sie ging weiter mit ihrer Trauer bis zum Kirchhof hinaus, der still und friedlich vor ihr lag. Hier waren Knospen an den jungen Bäumen, und die Vögel flogen geschäftig hin und her. Wollten sie Nester bauen, und würde die Welt noch einmal grün werden, fröhlich und lächelnd?

Anneli wandte sich der Friedhofstür zu, als von der Landstraße her ein offener leichter Wagen kam, dessen Räderrollen ihr so bekannt ins Ohr klang, daß sie ohne Besinnen ihm entgegenstürzte.

Und dann hielt er plötzlich, und gleich darauf unklammerte sie Mutter Maren's Hals und rief zwischen Weinen und Lachen: Du kommst mich zu holen, nicht wahr? Hier sind sie alle weg, die ich lieb hatte; niemals will ich wieder von Falkenhorst gehn!

Was dann noch kam, dessen entsann sich Anneluise Pankow niemals mehr ganz genau. Sie wußte nur, daß sie schon nach wenig Stunden wieder den Weg fuhr, den der Wagen gekommen war. Nach Falkenhorst zur Großmutter, zu den Verwandten. Zwar war der Onkel mit seiner Familie noch im Süden, aber die alte Frau von Falkenberg war früher heimgekehrt und wollte die Enkelin sehen.

Sie ist sehr schwach geworden, sagte Mutter Maren in ihrer vorsichtigen Art. Das kleine Fräulein wird zuerst nicht viel Vergnügen finden.

Anneli lachte sorglos. Ich freue mich auf meine Großmutter, und ich will sie lieb haben.

Die gnädige Frau freut sich auch, begann Mutter Maren von neuem. Aber zuerst wird sie wohl etwas böse sein. Von wegen dem Herrn Hofrat, der ein so sonderbares Buch geschrieben hat, und dann auch wegen der Erbschaft von einer Tänzerin. Die wird das kleine Fräulein nicht annehmen dürfen; die gnädige Frau will es auf keinen Fall!

Anneli wurde nachdenklich. Und dann stand sie im Wagen auf, drehte sich um und deutete auf die kleine Stadt, die noch deutlich zu erkennen war.

Ich muß wieder zurück, Mutter Maren! Da sind noch Schulden zu bezahlen, Schulden bei Herrn Peterlein. Und wenn ich nun nicht erben darf —

Mutter Maren drückte sie wieder auf ihren Platz.

Es wird schon alles besorgt werden, sagte sie beruhigend. Schulden sind noch immer von den Herrschaften bezahlt worden. Darüber braucht sich das kleine Fräulein nicht zu sorgen!

Anneli setzte sich wieder, und weiter ging die Fahrt. In den kommenden Frühling hinein, an grünenden Feldern vorüber, an zwitschernden Vögeln und an Hecken, die sich zum Blühen bereiteten.

Konnte man da traurig sein und den Blick zurückwenden in das Dunkel des Winters, in alle Sorgen der Vergangenheit?

Anneli lachte hellauf und klatschte in die Hände. Das Alte war vergangen, vor ihr lag das neue Leben. An nichts mehr wollte sie denken: weder an die Toten noch an die Lebendigen, die sie dahinten ließ. Ganz gewiß nicht, die Welt trug für sie ein neues Gewand, und der Frühling kam.

Vom Wegrand flogen zwei Raben auf — einen Augenblick flatterten sie hinter dem Wagen her, ruhten sich aus und folgten dann weiter, zwei dunkle Gestalten, krächzend und drohend. Wie die Erinnerung an etwas, das gewesen ist, das tot ist und doch noch lebt. Was ist es?

Die Vögel waren verschwunden, die Pferde trabten, und der Wind blies lustig. Aber Anneli saß schweigend. Denn über sie kam die Ahnung, daß man nichts vergessen kann. In der Seele schlafen viele Gedanken; vieles, was vergessen scheint und doch nur auf ein Zeichen wartet, um zum Leben zu erwachen. Und eines Tages wird alles wieder wach: alte Schmerzen, alte Freuden, altes, längst beweintes Leid.

Die Sonne schien, die Welt wurde schön, aber in Annelis Augen standen Tränen. Weshalb sie weinte, wußte sie kaum, und sie freute sich, daß niemand sie danach fragte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. (Die englisch-russische Verständigung. England und die Bagdadbahn. Deutsch-Englisch. Die „Potsdamer Wachparade“ zur See. Der wieder-ausgegrabne Kolonialdirektor. Der Reichstagsbeschluss und der Reichskanzler.)

Der Londoner Standard hat durch die von ihm plötzlich auf die Tagesordnung gesetzte Frage der Bagdadbahn wenn keinen andern, so doch wenigstens den Erfolg gehabt, einem großen Teil der europäischen Publizistik, die sich von dem Kopferbrechen über Marokko noch nicht erholt hatte, neues Kopferbrechen über die Bagdadbahn und über eine russisch-englische Verständigung auf Kosten Deutschlands und deutscher Interessen zu machen. Diese Art von Zeitbetrachtungen, wie wir sie seitdem leider auch in der deutschen Presse zu lesen bekommen, hat in der Tat mit dem berühmten Rathausbau zu Schilda, wobei die Fenster vergessen worden waren, eine unverkennbare Ähnlichkeit. Als ob Rußland wirklich keine andern Sorgen hätte!

Schon im vorigen Heft ist an dieser Stelle erwähnt worden, daß eine russisch-englische Verständigung überhaupt nicht besteht; daß sie von England angestrebt wird, das sich mit Rußland über Persien und Mittelasien friedlich auseinandersetzen möchte und den jetzigen Augenblick dazu besonders geeignet erachtet, ist richtig. Aber Rußland hat erstens dringendere Geschäfte, zweitens gar keine Eile, sich für Mittelasien durch Vertrag festzulegen, drittens wird es von der Erwägung geleitet, daß ihm in Anbetracht seiner Gesamtlage der deutsche Nachbar unendlich viel wichtiger ist als eine Verständigung mit England über Persien. Das will sagen: Rußland wird sich mit England über nichts verständigen, wobei deutsche Interessen im Spiele sind, ohne Deutschland vorher befragt oder zur Mitwirkung eingeladen zu haben. Hierüber liegen — wie ebenfalls im vorigen Heft schon erwähnt worden ist — von russischer Seite die bündigsten Zusicherungen vor, und auch der britische Staatssekretär des Auswärtigen hat nicht gezögert, von sich aus